

WALTRAUD HEINDL

## Mythos Nation, Geschichte und Geschlecht in der österreichischen Monarchie

### ZUR ENTSTEHUNG VATERLÄNDISCHER GESCHICHTSBILDER

Im Jahr 1790 forderte Marquis Charles de Villette eine angemessene Grabstätte für seinen (bereits 1778 verstorbenen) Freund Voltaire mit folgenden Worten: „Tun wir es den Griechen und Römern gleich, von denen wir so zahlreiche Freiheitsmaximen übernommen haben. Gehen wir in Europa mit gutem Beispiel voran und haben wir den Mut, diesen Tempel keinem Heiligen zu weihen, sondern daraus den Französischen Pantheon zu machen.“<sup>1</sup>

Bald darauf, 1791, wurde eine Kirche, die der katholischen Schutzpatronin von Paris Ste. Geneviève geweiht war, dem weltlichen Kult der „grands hommes“ gewidmet. Der Tempel trug die Aufschrift: „Aux grands hommes la patrie reconnaissante.“ Der Akt, dass eine Kirche nicht Heiligen, Denkmäler nicht Mitgliedern von Dynastien zugeeignet wurden, sondern den „hommes illustres“ und den „grands hommes“ einer Nation, stellte ein Novum in Europa dar. Die Gründung des französischen Pantheon bedeutete den Auftakt zu einer nationalen Erinnerungskultur, die wesentlich auf einem Personenkult aufgebaut war.

Mit Villettes Formulierung wurde die künftige Festlegung der Inhalte des Kultes auf „große Männer“ der nationalen Vergangenheit vorweggenommen und damit auch die Narrative der Geschichte zu einem wesentlichen Medium der Popularisierung bestimmt.

Sollte der Inhalt der Geschichte tatsächlich nur männlich definiert sein? Auf den ersten Blick scheint es, dass die beiden aneinander geketteten Faktoren Nation und National-Geschichte Frauen aus ihrem Konzept ausklammerten, und doch waren, wie neue Forschungen beweisen, auch die Entwürfe von Nation und Geschlecht miteinander verwoben<sup>2</sup> – als Ergebnis des großen Umwandlungsprozesses, der

---

<sup>1</sup> Zitiert bei Alexia LEBEURRE (Hg.), *Der Panthéon. Tempel der Nation* (éditions du patrimoine, Paris o. J.) 15 ff.; zur Entstehungsgeschichte des Panthéon vgl. vor allem Jean-Claude BONNET, *Naissance du Panthéon. Essai sur le Culte des Grands Hommes* (Paris 1998) 132, 245 f., 266 f.; Edition du Patrimoine (Hg.), *Les Grands Hommes du Panthéon. Aux grands hommes, la patrie reconnaissante. Introduction par Jean-Francois Chanut* (Paris 1996).

<sup>2</sup> Sophia KEMLEIN (Hg.), *Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848–1918* (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Institutes Warschau 4, Osnabrück 2000) 7; Ida

sich im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert vollzog. Beide Komponenten sollten besonders charakteristische Identitätskonzepte der künftigen Moderne darstellen, die sich somit bereits an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert abzeichneten.

An der Neu-Konstruktion der beiden Kategorien hatte also die Historiographie wesentlichen Anteil. Der politisch motivierten Bedarf bewirkte – verallgemeinert und überspitzt formuliert –, dass sich die Geschichte zur Leitwissenschaft des 19. Jahrhundert entwickelte, die auch die Kunst in ihren Bann zog. „Nur Geschichte allein ist zeitgemäß“, sollte einige Jahrzehnte später der Maler Kaulbach als Leitmotiv für die Kunst formulieren. Er hatte damit das künstlerische Programm des 19. Jahrhunderts, das längst ein historisches war, auf den Punkt gebracht<sup>3</sup>.

In Wort und Bild wurden Narrative mit personalisierten Geschichtsbildern aus der vaterländischen / nationalen Geschichte – oder das, was man dafür hielt – entworfen und damit eine neue mythologische Ordnung festgeschrieben<sup>4</sup>. Diese Prozesse, in der Geschichte, Kunst sowie nationale und Geschlechtskonstruktionen verschmolzen, bildeten ein festes Konglomerat, die in der Gesellschaft Vorstellungen von einer unverrückbaren nationalen Ordnung und einer ewigen Geschlechterordnung produzierten und zementierten, die bis in das 20. Jahrhundert (vielleicht auch darüber hinaus) bestehen blieben.

Auf der Folie der historischen und künstlerischen Darstellungen aber auch auf deren Negativfolie, den dunklen Stellen, die auf Fehlendes hinweisen, sind sowohl die gängigen nationalen Konzepte sowie der jeweilige männliche und weibliche Tugendkanon der Zeit zu entziffern.

#### HISTORISCHE PUBLIZISTIK, HELDENBILDER UND NATION IM ÖSTERREICHISCHEN KAISERSTAAT

Im multinationalen österreichischen Kaiserstaat wies die Entwicklung besondere Facetten auf. Die Deklaration des Kaiserthums Österreich 1804 fiel in die bewegte Zeit der antinapoleonischen Kriege und genau in die Periode der ersten Manifestationen von nationalem Bewusstsein, das sich auch im Vielvölkerstaat deutlich bemerkbar gemacht hatte. Der „neue“ Staat in dem dominante und nicht dominante Nationen in ganz verschiedenen wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Wirklichkeiten lebten, bedurfte der Legitimation sowie der Loyalität und des Patriotismus seiner Bürgerinnen und Bürger. Wie überall anders in Europa bot sich

---

BLOM, Karen HAGEMANN, Catherine HALL (Hgg.), *Gendered Nations. Nationalisms and Gender Order in the Long Nineteenth Century* (Oxford–New York 2000); Karen HAGEMANN, „Männlicher Muth und teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der antinapoleonischen Kriege (Krieg in der Geschichte, KriG 8, Paderborn–München–Wien–Zürich 2002).

<sup>3</sup> Ekkehard MAI, „Nur Geschichte allein ist zeitgemäß“. Die Akademien und die Historienmalerei im 19. Jahrhundert, in: *NZZ* Nr. 74 vom 30./31. März 2002, 50.

<sup>4</sup> Wolfgang MÜLLER-FUNK, *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung* (Wien–New York 2002) 104.

für die Erweckung patriotischer Gefühle die Geschichte wie in geschichtliche Mythen an. Die staatliche Kulturpolitik sollte in der National-Politik allerdings andere Wege gehen als andere europäische Staaten.

Mitten in den Napoleonischen Kriegen und unmittelbar nach der Ausrufung des Kaiserthums Österreich wurde ein mächtiges 20bändiges Geschichtskompendium in Angriff genommen. Es nannte sich der „Oesterreichische Plutarch oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates“ und wurde verfasst von einem der fleißigsten österreichischen Historiker, dem Direktor des Geheimen Hausarchivs in Wien, Hofrat Joseph Freiherr von Hormayr. Es erschien in Wien zwischen 1807 und 1814 und kam nicht von ungefähr. Späteren Aussagen Hormayrs zufolge war der „Hauptzweck bei seinen Arbeiten“ ein höchst politischer, nämlich „1. eine Geschichte des Kaiserstaates oder seiner einzelnen Reiche vorzubereiten, durch Monographien einzelner Burgen, Familien, Städte oder ausgezeichneter Männer. 2. Die redende und bildende Kunst vorzüglich auf die vaterländische Geschichte hinzuleiten und durch Vermählung der Historie mit der Kunst, erstere um so mehr zu popularisieren. [...] 3. eine beständige Mischung in der Wahl der Gegenstände aus unseren drei Hauptnationen, *der deutschen, slavischen und ungarischen* [Hervorhebung durch d. Verf.]“<sup>5</sup> zu schaffen.

Wie bereits bei der Gründung des Panthéons berief sich auch Hormayr auf die Allianz von Kunst und Geschichte im Dienste des Vaterlandes. Wie im übrigen auch die Franzosen aus diesem Anlass bezog sich Hormayr in seiner Vorrede zum Oesterreichischen Plutarch (1807) auf die Römer, „die“, so sagte er wörtlich, „wußten, wie wenige nach ihnen, an der Glut vergötterter Voreltern in den spätesten Enkeln gleiches Heldentum anzuzünden“<sup>6</sup>. Darum schriebe er auch, so kün-

<sup>5</sup> Joseph HORMAYR, Schloß Raitz bei Brünn an Wilhelm Böttiger in Dresden am 15. Oktober 1823, in: Vajk LAJOS, Hormayr és Böttiger – Levelek a bécsi szellemi élet történetéhez (Budapest 1942) 71 f., Nr. 22. Vgl.: Joseph von HORMAYR ZU HORTENBURG, Politisch-historische Schriften, Briefe und Akten, hrg. von Helmut REINALTER (Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850 34, Frankfurt am Main [u.a.] 2003); Lucjan PUCHALSKI, „... von des Landes Gestalt ... zu seiner inneren Consistenz“. Raum- und Landschaftserfahrung in der historischen Essayistik von Joseph Freiherrn von Hormayr, in: Sigurd Paul SCHEICHL (Hg.), Feuilleton – Essay – Aphorismus. Nicht-fiktionale Prosa in Österreich. Beiträge eines polnisch-österreichischen Germanistensymposiums (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 71, Innsbruck 2008) 67–76; Barbara GANT, Joseph Freiherr von Hormayr zu Hortenburg. Eine (politische) Biographie (Diss. Innsbruck 2003); DIES., Vom Wandel der Gesinnung? Franz I. (II.) in der Darstellung des Freiherrn Joseph von Hormayr – Eine vergleichende Betrachtung über vier Jahrzehnte, in: Aufklärung – Vormärz – Revolution. Jahrbuch der „Internationalen Forschungsstelle Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa von 1770–1850“ an der Universität Innsbruck“ 22–25 (2006) 63–74.

<sup>6</sup> Joseph von HORMAYR, Oesterreichischer Plutarch oder Leben und Bildnisse der Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner und Künstler des österreichischen Kaiserstaates, 20 Bde. (Wien 1807–1814); die Zitate in Bd. 12 (1807) V und VII.

digte er programmatisch an, für „Jugend und Volk“ Biografien, weil sie „edelster Teil der Historie“ seien und als „Warnung und Nachahmung“ dienten.

Damit stellt Hormayr seine Absicht klar, nämlich mit einer personifizierten Geschichte populäre Leitfiguren der österreichischen Geschichte für sein Publikum zu schaffen.

Hormayrs Werk basiert auf einem sehr einfachen Konzept: In jedem Band wird in einer ersten Abteilung „Oesterreichische Regenten“, Leben und Taten österreichischer Herrscher in einer chronologischen Abfolge beschrieben. Dieser Teil füllt fast zur Gänze den Band; in den ersten zwölf Bänden handelt es sich ausschließlich um die Herrscher des Hauses Habsburg, erst in den Bänden 13–20 werden die frühen böhmischen Könige des Mittelalters und die Babenberger Herrscher miteinbezogen. In einer zweiten schmalen Abteilung eines jeden Bandes, der „Berühmte Oesterreicher“ genannt wird, werden hervorragende Männer vorgestellt, unter denen – außer einigen Feldherren der Türkenkriege – fast ausschließlich zeitgenössische Wissenschaftler, also „Geistesheroen“, figurieren. Es war eine der wenigen Möglichkeiten, auch zeitgenössische Wissenschaftler zu popularisieren; Hormayr ergriff sie. Doch im Prinzip stellt der „Oesterreichische Plutarch“ eine – altertümliche – Regentengeschichte des Hauses Habsburg angefangen von Rudolf I. bis Franz II./I. dar.

Der Titel war übrigens ein durchdachter Kunstgriff, weil das Werk „De viris illustribus“ des römischen Plutarch bei den Eliten des österreichischen Kaiserstaates als wohl bekannt vorausgesetzt werden konnte. „Der Plutarch“ mit seinem altrömischen Tugendkatalog hatte in der Erziehung der Habsburger und der österreichischen Eliten bis zum 19. Jahrhundert eine bedeutende Rolle inne. Kaiser Franz II. (I.) beispielsweise, unter dessen Regentschaft der „Oesterreichische Plutarch“ entstand, war mit „De viris illustribus“ erzogen worden und reihte den (römischen) Plutarch unter seine Lieblingsbücher<sup>7</sup>. Mit diesem Titel war auch der misstrauische regierende Kaiser, der hinter Patriotismus zugleich auch Nationalismus witterte, für das patriotische Werk, den neuen Plutarch, zu gewinnen. Nicht nur die römische, diese Botschaft schwingt in dieser historischen Publikation mit, sondern auch die vaterländische österreichische Geschichte wurde von großen Männern gemacht.

Abgesehen von dem Inhalt, der traditionellen Regentengeschichte – mit dem Oesterreichischen Plutarch begann die moderne historische Publizistik in Öster-

<sup>7</sup> Johanna MONSCEIN, Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung. Aus der Sammlung Kaiser Franz I. von Österreich in der Fideikommißbibliothek an der Österreichischen Nationalbibliothek (Salzburg–Wien 1994) 11–17; siehe auch Waltraud HEINDL, Vom schwierigen Umgang mit (Helden-)Ahnen in der Zeit des Nationalismus. Bürgerliche Tugenden, christliche Frömmigkeit und Herrscheridole in der Repräsentanz des Hauses Habsburg, in: Catherine BOSSHART-PFLUGER, Joseph JUNG, Franziska METZGER (Hgg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktionen von Identitäten. Festschrift für Urs Allematt (Frauenfeld–Stuttgart–Wien 2002) 403f.; auch DIES., Idole und Erinnerung. Gedanken zu (religiösen) Mythen in Zentraleuropa, in: Moritz CSÁKY, Klaus ZEYRINGER (Hgg.), Pluralitäten, Religionen und kulturelle Codes (Paradigma Zentraleuropa 3) 38–42.

reich, die vielleicht größeren Einfluss auf die Formung der Geschichtsbilder hatte als die gleichzeitig sich stark entwickelnde „seriöse“ Historiografie.<sup>8</sup> Denn das Werk stellt den großangelegten Versuch dar, mit einer personifizierten Geschichte populäre Leitfiguren für ein breites Publikum zu schaffen und gleichzeitig damit patriotische Gefühle für diesen neugegründeten Staat zu erzeugen.

Hormayr wusste, was er tat. Mit der Konstruktion von Leitfiguren lag er voll im Trend der Zeit, wenn auch, wie wir sehen werden, die braven Regenten des Oesterreichischen Plutarch mit anderen Orts aufgebauten Leitfiguren und Idolen kaum vergleichbar sind, die mit viel vaterländischem Pathos und einer aufgebauschten Heldenrhetorik dem „Volk“, der Nation, nahegebracht wurden.

Vorbilder, Leitfiguren, Heldengestalt, Idole<sup>9</sup> spielten (und spielen) im nationalen Diskurs eine bedeutende, zumeist auch effektive Rolle.

Leitfiguren vermitteln zwei wichtige Elemente moderner Ideologie in einfacher und einleuchtender Weise: Sinnstiftung und Identitätskonstruktion. Sie sind daher zu wesentlichen Faktoren der nationalen Identität geworden. In gleicher Weise sind sie wirksam, um Geschlechtsidentität zu konstituieren. Entwürfe von Männlichkeit und Weiblichkeit, zeitgemäße Vorstellungen von adäquaten männlichen und weiblichen Tugenden sind an den Idolen der jeweiligen Epoche unschwer abzulesen. Wir dürfen sie als authentische Werte der Zeit nehmen, da die Präsentation der Vorbilder darauf abzielten, Buben und Mädchen, Männer und Frauen zur Nachahmung anzueifern.

Die tatsächliche Historizität der Vorbildgestalten spielt in der populären Erinnerungskultur eine geringere Rolle. Mythen wirken (und wirkten) unter Umständen geschichtsmächtiger als historisch belegbare Glanzgestalten – auf die mediale „Vermarktung“ kam es an! Und diese wurde, wie bereits angedeutet, von der wissenschaftlichen Geschichtsforschung, der historischen Publizistik sowie den bildlichen und schriftlichen Narrativen des 19. (und in einer anderen Form) des 20. Jahrhunderts angeboten. Sie erzeugten eine eindrucksvolle Galerie von heldenhaften Gestalten und verankerten Mythen<sup>10</sup> im kulturellen Gedächtnis der Gemeinschaften, die tiefe Spuren hinterließen und zur Formung von Weltbild und Mentalität beitrugen. Die Geschichtsforscher beteiligten sich – bewusst oder unbewusst „in aller Unschuld“ – an der Erzeugung historischer nationaler Mythen,

<sup>8</sup> Zur Entwicklung der österreichischen Männer-Geschichtsschreibung in dieser Zeit Brigitte MAZOHLE-WALLNIG, *MännerMachtGeschichte*, in: Gunda BARTH-SCALAMANI, Ingrid BAUER (Hgg.), *Tausendundeine Geschichten aus Österreich* (L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 1/1996) 6–33.

<sup>9</sup> Zur Unterscheidung Waltraud HEINDL, Claudia ULBRICH, Editorial zu HeldInnen? (L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 2/12, 2001) 236 f.

<sup>10</sup> Ein sehr gutes Bild gibt Monika FLÄCKE (Hg.), *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums unter der Schirmherrschaft von Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl. Begleitband zur Ausstellung vom 20. März 1998 bis 9. Juni 1998* (München–Berlin 1998).

indem sie versuchten, überlieferte Gestalten dem Dunkel der Vergangenheit zu entreißen und sie im Geist der Zeit als Leitfigur oder als Gründerfigur der Nation zu interpretieren.

Wenn wir Mythos wörtlich verstehen, nämlich als „autoritatives Überlieferungswort“, das nicht auf die Erklärung rationaler und historischer Zusammenhänge zielt (Mircea Eliade)<sup>11</sup>, wird seine magische Wirkung verständlich. Mythen von Helden (zu weit geringerem Teil auch von Heldinnen) korrespondieren strukturell mit dem Nationalismus, der bekanntlich von verschiedenen Wissenschaftlern ebenfalls als Mythos bezeichnet wurde<sup>12</sup>. In der Regel sind Gründungsmythen und Mythen um Gründerfiguren ein konstitutives Element der nationalen Ideologie. Besonders wirksam in der Öffentlichkeit wurden tapfere Gestalten dann, wenn sie ihr Leben für die Gemeinschaft opferten. Wie Benedict Anderson formuliert, die Bereitschaft, für die Nation zu sterben, den eigenen Körper zu opfern, wurde zur extremen heroischen Form, das Individuum und die Nation zusammenzuschweißen<sup>13</sup>. Der Opfertod erscheint in der Regel als männliches Privileg. Frauen haben im nationalen Kontext weniger spektakuläre Aufgaben. Nationale Helden – und manchmal auch Heldinnen – wurden zu willkommenen Werkzeugen, Millionen von Menschen für die nationale Idee zu mobilisieren.

Gemessen an dem europäischen Heldenkult stellt sich die Frage, wie weit die von Hormayr im Oesterreichischen Plutarch gezeichneten braven Habsburger Regenten Breitenwirkung erzielen konnten. Hormayr selbst beurteilt die Aufnahme des „Plutarch“ durch das „vaterländische Publikum“ als „lebhaft“, „freundlich“, mit einem Wort als äußerst positiv<sup>14</sup>. Auch wenn dem nicht ganz so gewesen sein sollte, Hormayrs Geschichtsbilder sollte auf lange Zeit die populäre vaterländische Erinnerungskultur beeinflussen. Verstärkt wurde die Wirkung in der Öffentlichkeit durch die neu gegründeten Schriften der historischen Publizistik der Zeit, durch die zahlreichen Zeitschriften, Journale, Taschenbücher und Unterhaltungsschriften<sup>15</sup> (in denen zum Teil wieder Hormayr seine Hand im Spiel hatte).

Auch Literaten und Literatinnen nahmen sich der vaterländischen Heroinnen und Heroen an. Vor allem trugen die Texte der Schriftstellerin Caroline Pichler, einer habsburgtreuen Patriotin und Agitatorin für das Metternich'sche Regime,

<sup>11</sup> Otto HOLZAPFEL, *Lexikon der abendländischen Mythologie* (Freiburg im Breisgau 1993) 282 f.; zu Mircea Eliades Mythos-Analyse Richard RESCHKA, *Mircea Eliade zur Einführung* (Hamburg 1997) 72.

<sup>12</sup> Zum Beispiel von Ernest GELLNER, *Nationalismus und Moderne* (Berlin 1991) 77.

<sup>13</sup> Benedict ANDERSON, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism* (London rev. ed. 1991) 7, 9 ff.; siehe auch Geoff ELEY, *Culture, Nation and Gender*, in: BLOM-HAGEMANN-HALL (Hgg.), *Gendered Nations* 29.

<sup>14</sup> Hormayr an Böttiger, Wien, 20. November 1822, VAJK, *Hormayr és Böttiger* 65, Nr. 17; auch Hormayr an Böttiger, Wien, 28. Dezember 1823, ebd. 75, Nr. 23.

<sup>15</sup> MAZOHL-WALLNIG, *MännerMachtGeschichte* 27.



wesentlich zur Popularisierung der patriotischen Geschichtsbilder bei. Sie war mit Hormayr befreundet, ließ sich von ihm bezüglich der Gestaltung der Geschichte, die sie in zahlreichen Romanen und einigen Dramen (insgesamt verfasste sie mehr als 50 Werke) weitergab, beraten und setzte so seine Forschungen in literarische Texte um<sup>16</sup>. Generationen von volkstümlichen Schriftstellern und Lesebuchautoren schrieben gerne aus den Texten von Caroline Pichler ab und tradierten auf diese Weise die Helden- und Geschichtsbilder Hormayrs bis zum Ende der Monarchie, ja sogar darüber hinaus: harmonische, kaisertreue Gestalten, die Gott, Kaiser und das Vaterland liebten, tapfere Männer, die für diese Werte kämpften – ergebene Frauen, die demütig den Werten ihrer Männer dienten.

Auch Krone und Staat konnten nahtlos an Hormayrs Geschichtswerk anknüpfen, um die offizielle Darstellung von Geschichte in die dynastische Richtung zu lenken. Hormayrs Entwurf Habsburgischer Regentenbilder traf sich mit dem offiziellen Kulturprogramm des multinationalen Staates, dessen einziges nationales Programm in dieser Periode des heraufziehenden Nationalismus strikte A-Nationalität war. Jeder Nationalismus konnte die Existenz des Staates auf die Zerreißprobe stellen. Auch in der Kulturpolitik hatte a-nationale Gesinnung zu herrschen, und eine strenge Gleichschaltung der „Nationalitäten“ – auch im kulturellen Bereich – erschien als gerechtes Prinzip der Gleichbehandlung.

Man hatte selbstverständlich die ideologische Brisanz erkannt, die die so unterschiedlichen Geschichte/n der bunt zusammengewürfelten Völker für die Formierung des nationalen Bewusstseins hatten und bediente sich recht wenig zimperlicher Methoden in der Kulturpolitik, um die Geschichte nicht der freien Forschung und damit der freien Interpretation zu überlassen, nämlich der Zensur, der alle publizistischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Produktionen unterworfen waren.

Das Faktum Zensur ist bei der Lektüre von historischer Literatur im Kaiserthum Österreich dieser Epoche immer mitzudenken<sup>17</sup>. Aus Angst vor dem aufkeimenden Nationalismus wurde die Geschichte als ideologische Wissenschaft bald geradezu verfolgt. Ab den Studienreformen von 1810 war sie im Studienplan der

<sup>16</sup> Zu Pichler und zur Beziehung Pichler – Hormayr vgl. Burkhard BITTRICH, Österreichische Züge am Beispiel der Caroline Pichler, in: Konrad POLHEIM (Hg.), *Literatur aus Österreich. Österreichische Literatur. Ein Bonner Symposium* (Bonn 1981) 167–189; Anke GILLEIR, *Geschlecht, Religion und Nation. Caroline Pichlers Agathokles als Antwort auf den Nationalismus der napoleonischen Ära in Österreich*, in: *Colloquia Germanica. Internationale Zeitschrift für Germanistik* 35/2 (2002) 125–144; Karl GLOSSY, *Hormayr und Caroline Pichler*, in: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* 12 (1902) 213–341.

<sup>17</sup> Dazu Waltraud HEINDL, *Der „Mitautor“*. Überlegungen zur literarischen Zensur und staatsbürgerlichen Mentalität im habsburgischen Biedermeier und Vormärz, in: Péter HANÁK, Waltraud HEINDL, Stefan MALFÉR, Éva SOMOGYI (Hgg.), *Kultur und Politik in Österreich und Ungarn (Begegnungen an der Donau, Wien–Köln–Weimar 1994)* 38–60.

juridischen Fakultät der Universitäten, in der sie bis dahin einen bedeutenden Platz eingenommen hatte, kaum mehr vertreten<sup>18</sup>.

Die Zensur griff nach dem Wiener Kongress zu immer härteren Methoden: Ab den 20er Jahren sei sogar – so Hormayr –, „in Originalbriefen und Actenstücken“ von der Zensur „gestrichen und verfälscht worden [...], die schon ein paar Jahrhunderte alt sind, folglich mit Liberalismus oder Carbonarismus wahrlich nicht das Mindeste zu schaffen hatten“<sup>19</sup>. Über Karl V. durfte wegen des „Aufloderns und Fortgangs“ der Reformation nicht geschrieben werden<sup>20</sup>, desgleichen waren Publikationen über den Reformator Joseph II. unerwünscht<sup>21</sup>. Wie sehr man selbst die geringsten nationalen Anspielungen fürchtete, zeigt die Praxis, auch literarische, sogar musikalische Produkte mit historischem Inhalt unter strenge Aufsicht zu stellen. Wie beispielsweise die Zensur, Regie und Strichbücher“ des Wiener Burgtheaters zeigen, wurde in Franz Grillparzers Drama „König Ottokars Glück und Ende“ (1826) sorgfältig jedes Wort gestrichen, aus dem die Wertung einer Nation hervorgehen konnte. So fielen sogar die Termini Böhmen, Ungarn oder Tartaren den Strichen zum Opfer<sup>22</sup>. Die Geschichtsforschung, „dieser höchst ungeliebte und unhöfliche Spiegel, den man gern in tausend Scherben zerschlagen möchte“, wie Hormayr sich verbittert ausdrückte<sup>23</sup>, wurde der Ideologie des Staates geopfert. Und Hormayr meldete 1834, dass „in dem großen, mächtigen Oesterreich die Geschichte wie todt“ sei<sup>24</sup>.

Geschichtsinterpretation war also ein Werk der Zensur. Lesen wir die österreichischen Geschichtswerke dieser Zeit, so lesen wir gleichzeitig die offizielle staatliche Ideologie. Gerade der Beamte Hormayr, der in die Tiroler Aufstände (von 1809 und 1812) gegen die bayrische Herrschaft verwickelt und auch in Festungshaft gesessen war, hatte aus Existenzgründen wenig andere Wahl als dem offiziellen Kurs zu folgen.

So gelang es, dass die vergangenen Habsburgerherrscher immer mehr Terrain in der österreichischen Galerie der Helden und Idole erobern konnten. Wir fragen noch einmal: Waren sie deshalb wirklich Helden, wirkten sie tatsächlich als Leitfiguren für das Volk? Wer aber sonst außer der Dynastie, so lautet die nächste Frage, war in dieser Zeit des aufkeimenden Nationalismus als Identitätsfaktor und gemeinsames Symbol für alle in dem multinationalen Gesamtstaat vereinten Nationen geeignet?

<sup>18</sup> Waltraud HEINDL, *Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780–1848* (Studien zu Politik und Verwaltung 36, Wien–Köln–Graz 1991) 112 f.

<sup>19</sup> Hormayr an Böttiger, Wien, 20. November 1826, VAJK, Hormayr és Böttiger 100, Nr. 39.

<sup>20</sup> Ebd. 101.

<sup>21</sup> Hormayr an Böttiger, München, 20. November 1830, VAJK, Hormayr és Böttiger 133, Nr. 57.

<sup>22</sup> Susanne FRÖHLICH, *Strichfassungen und Regiebücher. Kulturpolitik 1888–1938 und Klassikerinszenierungen am Wiener Burg- und Volkstheater* (Frankfurt a. Main–Berlin–New York 1996) 81 f.

<sup>23</sup> Hormayr an Böttiger, Wien, 20. November 1826, VAJK, Hormayr és Böttiger 101 f., Nr. 39.

<sup>24</sup> Hormayr an Böttiger, Hannover, 15. Dezember 1834, ebd. 143, Nr. 63.



## GESCHICHTE, HEROISCHE MYTHEN, NATION UND GESCHLECHT

Seit einigen Jahren ist eine Reihe von Forschungen den Zusammenhängen von Nation und Geschlecht gewidmet<sup>25</sup>. Sie zeigen die starken Einflüsse der großen sozialen, kulturellen und politischen Wandlungsprozessen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert auf die Geschlechtskonzeptionen. Bei aller Unterschiedlichkeit in der Beurteilung sind sich die Autoren und Autorinnen grundsätzlich in der Frage einig, dass die Entwürfe der Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit in dieser Periode einem starken Wandel unterworfen wurden. Die bereits in der Französischen Revolution erfolgte Festlegung des Nationsbegriffes auf die Kategorie Männlichkeit, die Nationalisierungsprozesse und kriegerischen Ereignisse sowie die Diskussion um die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hatten eine starke Polarisierung der Geschlechtscharaktere zur Folge. Auf Preußen bezogen, stellt Karen Hagemann in ihrer differenzierten Analyse „Männlicher Muth und Teutsche Ehre“ neuerdings einleuchtend fest, dass durch die Gleichzeitigkeit von Nationsbildung und allgemeiner Militarisierung in den antinapoleonischen Kriegen, durch die national – patriotische Mobilisierung und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, von der wiederum staatsbürgerliche Rechte wie das Männerwahlrecht abhängig gemacht wurden, die Festlegung der Definition Nation auf Männlichkeit eine entscheidende Prägung erhielt. Dies gipfelte – wie in manch anderen Ländern – in der Propagierung von männlichen Heldengestalten, die sich für das Vaterland opferten und den Heldentod am Altar des Vaterlandes fanden.

Die Kategorie Weiblichkeit dagegen blieb von dem Begriff Nation ausgeschlossen. Weibliche Heldinnen mit männlichen Heldentaten, wie etwa der Typ der Amazone oder der Heldenjungfrau waren im Grunde nicht erwünscht. Weibliches Heldentum sollte in stiller Selbstaufopferung, in den Tugenden Verzicht, Treue und Demut bestehen. Diese Werte wurden vom Typus der Heldenmütter, Kriegerbräute und der tapferen Pflegerinnen von Verwundeten mustergültig verkörpert. Daher waren sie die weiblichen Idole, die intensiv propagiert wurden.

In unzähligen Freiheitsgedichten, Heldenepen, Heldenliedern und Heldenmythen vor, während und nach den Antinapoleonischen Kriegen wurden heldenhafte Männer sowie männliche und weiblichen national – patriotischen Tugenden erzählt und besungen und damit die Geschlechterordnung anscheinend gültig untermauert und festgeschrieben<sup>26</sup>.

Im übrigen war nicht nur die Nation männlich gedacht. Auch der Staat und seine vordringlichsten öffentlichen Aufgaben, Politik, Recht, Bildung, Wissenschaft, Künste waren bekanntlich auf das männliche Geschlecht ausgerichtet. Die nach

<sup>25</sup> Literatur zum Thema zit. Anm. 2; eine ausführliche Diskussion über die Literatur bei Charlotte TACKE, *Geschlecht und Nation*, in: KEMLEIN (Hg.), *Geschlecht und Nationalismus* 15–32; – über den Raum der österreichischen Monarchie gibt es allerdings eine Lücke in der Forschung.

<sup>26</sup> HAGEMANN, „Männlicher Muth passim, zu den heroischen Tugenden ebd. 304–340.

der herrschenden Doktrin proklamierte Deckungsgleichheit von Staat und Nation verstärkte die Wirkung des Frauenausschlusses aus dem öffentlichen Diskurs<sup>27</sup>.

In Österreich wurde die Geschlechterzuordnung nicht anders gehandhabt. Die offizielle a-nationale Geschichtspublizistik sprach, wie an Hormayr abzulesen ist, Frauen keineswegs an. Der Titel des Werkes, „De viris illustribus“ – „Über berühmte Männer“, bestimmt das Geschlecht der handelnden Personen. Es kommt im Untertitel klar zum Ausdruck „Leben und Bildnisse der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates“. Die Ehre in diesen illustren Reigen aufgenommen zu werden, wurde nur einer einzigen Frau zuerkannt, der Regentin Maria Theresia.

An den angeheirateten Ehefrauen der Habsburgerherrscher, die aus dynastischer Notwendigkeit fein säuberlich aufgelistet wurden, treten allerdings Hormayrs und (wir dürfen annehmen) die allgemeinen zeitgenössischen Vorstellungen von angeblich „typisch“ weiblichen Eigenschaften deutlich in Erscheinung. Die Neigung, aus dem Reigen der habsburgischen Gemahlinnen Exemplare herauszugreifen, die mit monströsen angeblich weiblichen Untugenden behaftet waren, ist nicht zu übersehen. Die Frauen um Kaiser Maximilian I., dem der Autor eine lange Abhandlung widmet, dürfen allerdings ungewöhnlich konturiert aus dem Dunkel der Geschichte heraustreten, weil die erste Gemahlin, Maria von Burgund, als Erbin von Burgund, laut Hormayr, ihren Aufgaben nicht im geringsten gewachsen war, die zweite, Blanka Sforza, weil sie „der Sforza stolzen, misstrauischen, verschlossenen Geist“ geerbt hatte. Maximilian, „der letzte Ritter“, erscheint in seiner eleganten Frömmigkeit in scharfem Gegensatz zu seinen Ehefrauen. Die Tochter Maximilians, die Statthalterin der Niederlande, Margarethe, wird in Kontrast zu den Ehefrauen positiv geschildert, klug und „geistreich“, daher wird ihr das Attribut „männlich“ verliehen<sup>28</sup>. Sonst drohte von Seiten der Gemahlinnen der Habsburger viel Ungemach. Es gibt unter ihnen nicht nur eine Reihe von untreuen Königinnen, sondern – was schlimmer war – auch ehrgeizige und intrigante weibliche Emporkömmlinge und giftmischende Zauberinnen.

Die Auswahl und Charakterisierung – berechnet, mit einigen Horrorgeschichten ein breiteres Publikum anzusprechen – kennzeichnet das Werk Hormayrs als frauenfeindliche Variante der Regenten- und Staatsgeschichtsschreibung der Zeit.

An Hormayrs Werk werden einige der wesentlichen Merkmale der österreichischen Lesart von patriotischer Geschichte und Geschlechterideologie deutlich:

1. In Hormayrs historischer männlicher Heldengalerie – das ist auffällig – finden sich im Grunde *keine* Helden. Hormayr bietet an ihrer Stelle seinen Lesern

<sup>27</sup> Zur Diskussion zum Thema Öffentlichkeit und Privatheit in der Geschlechterideologie bei Brigitte MAZOHL-WALLNIG, Männliche Öffentlichkeit und weibliche Privatheit? Zur fragwürdigen Polarisierung bürgerlicher Lebenswelten, in: Margret FRIEDRICH, Peter URBANITSCH (Hgg.), Von Bürgern und ihren Frauen (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 5, Wien-Köln-Weimar 1996) 125–141.

<sup>28</sup> HORMAYR, Oesterreichischer Plutarch, Bd. 5 (1807) 90 f., 106, 129, 156.

christlich-fromme, (bürgerlich) pflichtbewusste Herrscher aus dem Haus Habsburg als „große“ Leitfiguren an. Die bedeutende Geschichte dieser habsburgischen Idole wird mit Österreichs großer Geschichte gleichgesetzt. Das Allerhöchste Haus und der Staat bildeten in der Geschichte, so die Aussage, – und daraus schwingt die Legitimation für die Gegenwart und Zukunft mit – eine unzertrennliche Einheit.

2. Im „Oesterreichischen Plutarch“ gibt es keine nationalen Helden aus dem Volk.

3. Damit mangelt es aber auch an dem damals gängigen männlichen Tugendkatalog als Vorbild für die männlichen Mitglieder der Nation: Wehrhaftigkeit, Uner-schrockenheit, Mut, Kampf- und Todesbereitschaft – unter diesen Begriffen wurde vor allem modernes nationales Heldentum definiert<sup>29</sup>.

4. Diese werden ersetzt durch die Tugenden der Herrscher des Allerhöchsten Hauses, unter denen eindeutig die landesväterlichen dominieren. Der Herrscher ist der regierende Patriarch – wie im übrigen die großen Gestalten des Römischen Reiches. Die römische Tradition wurde von den Habsburgern schon als römisch-deutsche Kaiser in Anspruch genommen und erst recht seit Gründung des „Kaiserthums Oesterreich“ betont in den Vordergrund gerückt.

5. Der nationale Diskurs oder eine wie immer geartete historische Legitimation durch die Abstammungsgemeinschaft – das Herzstück in den nationalen Diskursen – findet im „Oesterreichischen Plutarch“ nicht einmal in Ansätzen statt.

6. Vergeblich suchen wir in dem Kompendium nach dem Pendant des Landesvaters, der Landesmutter. Sie fehlt in augenfälliger Weise.

Der „Oesterreichische Plutarch“ weicht deutlich von dem üblichen national – patriotischem Pathos und den zeitgenössischen nationalen Geschichts- und Heldenbilder ab. Er wirkt kühl – distanziert, ein wenig bieder und steif im Vergleich mit der in der Zeit üblichen blumigen Heldenrethorik und wenig angelegt, zu patriotischen Begeisterungstürmen hinzureißen. War anderswo in Europa die Identifikation mit der Geschichte der „Staatsnation“ gefragt, so musste gerade dieser Bezug im Kaiserthum Österreich, wo es keine Staatsnation gab und nach dem Willen von Krone und Regierung auch gar keine entstehen sollte, ängstlich vermieden werden. So blieb keine andere Wahl als die (an sich wünschenswerte patriotische) Geschichte strikt auf die Dynastie und den Gesamtstaat zu begrenzen. Eine Gratwanderung, die letztendlich nicht gelingen sollte.

Der „Oesterreichische Plutarch“ liefert uns die unmissverständliche Botschaft: Die Geschichte der Dynastie Habsburg und die „ihres“ Staates ist groß. Die lange Kette der bewunderungswürdigen habsburgischen Landesväter, die seit mehr als einem halben Jahrtausend umsichtig und selbstlos für die ihnen anvertrauten „Untertanen“ sorgten, legitimiert sie, auch in der Zukunft die Herrschaft auszuüben und das Vertrauen der Landeskinder zu erhalten. Die Landesväter stehen für das Land, sind Symbol und Identifikationsfaktoren im Sinne des proklamierten

<sup>29</sup> HAGEMANN, „Männlicher Muth“ 331–350.

Kaiserthums Österreich, das ein im guten Sinne patriarchal regiertes Land ist, ein (Vielvölker)Staat, in dem die national so verschiedenen Kinder alle gleich sind und vom Landesvater gleichermaßen geliebt werden. Der Staat als gesellschaftliches Konstrukt wie eine verlängerte Familie!

Der gute Landesvater ist bekanntlich ein Topos der deutschen politischen Kultur seit der frühen Neuzeit<sup>30</sup>, dem ein älteres Familienmodell, das des Hauses, zugrunde liegt. Neu allerdings seit dem späten 18. Jahrhundert ist, dass es auf Liebe und Achtung anstatt auf Ehrfurcht und Gehorsam basiert<sup>31</sup>. In diesem vormodernen Familienmodell herrschen zugleich die vormodernen hausväterlichen (und hausmütterlichen) Geschlechtscharaktere. Auf diesem hausväterlichen Modell beruht Hormayrs Entwurf vom guten Landesvater, der voll und ganz der politischen Praxis entsprach, wie sich der regierenden Kaiser Franz I. dem Volk präsentierte. Es ist auffällig, dass das Bild des Landesvaters die männlichen kampfesmutigen, todesbereiten Vaterlandsheroen ersetzt und nicht – wie etwa in Preußen – als Ergänzung zu den in dieser Zeit üblichen Helden des Vaterlandes tritt. Es gibt ausschließlich den Landesvater, den Monarchen, als einigendes Objekt der Liebe, der die Sicht auf die Nation(en) verstellen sollte.

In diesem Zusammenhang scheint es kein Zufall zu sein, dass gerade in diesen Jahren der Vordenker der politischen Romantik Adam Müller von Staatskanzler Metternich nach Wien berufen wurde, um politische Ideen für den restaurativen Staat zu liefern. Adam Müller war es, der die Vorstellung von Staat und Nation als erweiterte Familie der Aufklärungsidee des Sozialkontrakts entgegensetzte und den Staat als „ein Produkt der Natur und zugleich Gottes sah“. Sie sei Grundeinheit des Staates und „Eingang aller Staatslehre“<sup>32</sup>. Die Verbindung der Geschlechter, auf der die Familie schließlich beruht, bezeichnet Müller als Ergänzung des Gegensätzlichen: In der männlichen Natur sei Ehrgeiz, Wettlaufen, Fortschreiten, in der weiblichen Dauer, Treue und Bleiben vorherrschend. Erst der Zusammenschluss von Mann und Frau garantiere den Zusammenhalt des Staates<sup>33</sup>.

Müllers Theorien entsprachen dem offiziellen politischen Denken in Österreich: ein Staat ohne Nation, in dem dem Landesvater allein – wie im vormodernen Familienmodell – Fürsorge, Tugend, Wehrhaftigkeit und der Anspruch auf die

<sup>30</sup> Ebd. 350; Paul MÜNCH, Der Landesvater – Historische Anmerkungen zu einem Topos der deutschen politischen Kultur, in: *Journal Geschichte* 5 (1986) 36–43; DERS., Die „Obrigkeit im Vaterstand“. Definition und Kritik des „Landesvaters“ während der frühen Neuzeit, in: *Daphnis* 11 (1982) 15–40.

<sup>31</sup> HAGEMANN, „Männlicher Muth“ 350.

<sup>32</sup> Adam MÜLLER, *Die Elemente der Staatskunst*, Erster Theil (Berlin 1809; Reprint Jena 1922) 45 und 90; zit. bei HAGEMANN, „Männlicher Muth“ 352.

<sup>33</sup> Adam MÜLLER, *Ueber König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der preußischen Monarchie. Öffentliche Vorlesungen gehalten zu Berlin im Winter 1810* (Berlin 1810) 70, zit. bei HAGEMANN, „Männlicher Muth“ 352.

Geschichte als Gedächtnis der Gesellschaft Zustand. Von der Logik der Regierung her, die nach den Wirren der Französischen Revolution die vormoderne gottgewollte Ordnung wieder herzustellen trachtete, war es folgerichtig gedacht, das patriarchale System – im Sinne Max Webers<sup>34</sup> – durch die Geschichte zu legitimieren.

Männlicher Heldenmut der Landeskinder erschien nur begrenzt passend, die allgemeine Wehrpflicht für die männliche Jugend wurde abgelehnt, implizierte sie doch die Erfüllung der Militär- und Bürgerpflichten – zeitgemäße Forderungen des modernen Nationalismus!

Männliche Wehrhaftigkeit bestand im „Kaiserthum Österreich“ im Kriegsfall in der Bereitschaft, für Gott und Kaiser nicht aber für die *Nation* zu kämpfen. Nichts spricht eine klarere Sprache als ein offizielles Dokument, der Aufruf Kaiser Franz I. von 1813 für die Völkerschlacht von Leipzig. In dem Entwurf des Manifests, „für Gott, Kaiser und Vaterland“ zu kämpfen, strich Kaiser Franz eigenhändig das „Vaterland“<sup>35</sup>. Was an patriotischen Zielen blieb, waren „Gott und Kaiser“ als alleinige Eckpfeiler, Orientierungsmuster und Identitätsfaktoren für die Gesellschaft.

Allerdings – welches andere für alle geltende Identifikationsmuster außer dem guten Landesvater wäre angesichts der Verschiedenartigkeit der Nationen, die über die Privilegien der Nachbarn mit Eifersucht wachten, auch wählbar gewesen? Jeder offiziell anerkannte Held einer Nation hätte bei einer anderen Zwietracht und Neid ausgelöst!

Merkwürdigerweise fehlt, wie erwähnt, in Hormayrs Opus das landesmütterliche Idealbild. In Preußen wurde sehr bald nach ihrem frühen Tod (1810) in einem vielschichtigen, bewusst inszenierten Prozess Königin Luise mythisiert – sowohl als große Landesmutter, die im Himmel über das Heil der preußischen Landeskinder wachte, zugleich aber auch als Heroin, die den Tod für das Vaterland erlitt als Opfer Napoleons und des französischen Erbfeindes, da sie aus Gram über dessen Siege sterben musste<sup>36</sup>.

Maria Theresia, die sich für die Mythisierung der Landesmutter als Modell angeboten hätte, blieb – vorderhand noch – von dieser Art der Imagebildung verschont. Sie wird im Gegenteil in Hormayrs „Plutarch“ in einem grandiosen Herrscherporträt auf mehr als 200 Seiten als absolute Regentin gezeichnet. Hormayr stattet sie mit allen Herrschertugenden aus, die für gewöhnlich als männliche Ge-

<sup>34</sup> Max WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Besorgt von Johannes Winckelmann (Tübingen, 5. rev. Auflage, 1980) 580, auch 652.

<sup>35</sup> Joseph REDLICH, *Das österreichische Staats- und Reichsproblem. Geschichtliche Darstellung der inneren Politik der habsburgischen Monarchie von 1848 bis zum Untergang des Reiches*, 1: *Der dynastische Reichsgedanke und die Entfaltung des Problems bis zur Verkündigung der Reichsverfassung von 1861* (Leipzig 1920) 54 f.; siehe auch HEINDL, *Gehorsame Rebellen* 59.

<sup>36</sup> Philipp DEMANDT, *Luisenkult. Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen* (Köln–Weimar–Wien 2003); HAGEMANN, „Männlicher Muth“ 366–374.

schlechtsmerkmale betrachtet werden<sup>37</sup>; und trotzdem, so betont er, sei sie eine Frau im wahrsten Sinne des Wortes gewesen<sup>38</sup>.

Auch die Habsburger machten sich in diesen Jahren Gedanken über die Vorbildfunktion ihrer Ahnen. So sinnierte Erzherzog Carl, der „Sieger über Napoleon bei Aspern“ über Maria Theresias Bedeutung für die Gegenwart und kam zu einem Bild seiner Großmutter, das in auffälliger Weise mit Hormayrs Zeichnung übereinstimmt: „Alle Weiber, welche regierten“, so Carl, „waren groß – sonst hätten sie sich weder auf den Thron geschwungen, noch auf selben erhalten, aber alle waren lasterhaft, als sie sich frei den Leidenschaften überlassen konnten, welche bei ihrem Geschlecht am meisten Reiz erregen, und die sie in ihrer Jugend nicht gelehrt wurden, selbst zu bezähmen. Nur Maria Theresia allein verband die Größe mit der Tugend und erhob sich deshalb über alle ihres Gleichen“<sup>39</sup>. Damit hatte Carl die Motivation für die Inklusion Maria Theresias in die offizielle Geschichte des Staates auf den Punkt gebracht: Frauen waren gemäß der herrschenden Geschlechterordnung keine öffentlichen Symbole und damit auch keine offiziellen Idealfiguren. Nur als Ausnahmeerscheinungen konnten sie in den staatlich-kulturellen Symbolkanon aufgenommen und gleichzeitig in die Ordnung der Geschlechter eingefügt werden.

Diese Entwürfe von Maria Theresia sollten im Laufe des 19. Jahrhunderts einer gründlichen Revision unterzogen werden. Die Konstruktion der gütigen Landesmutter auf Habsburgs Thron, durch die die Regentin im Hintergrund verschwinden sollte, blieb nachfolgenden Generationen vorbehalten. Erzherzog Albrecht, der Sohn Carls, sollte ein halbes Jahrhundert später an seiner Urgroßmutter vorzüglich ihre „Häuslichkeit“ und ihre „gute Ehe“ preisen<sup>40</sup>. Auch in den populären Publikationen, vor allem in Lesebüchern und historischen Romanen, erfolgt ab den 70er Jahre des 19. Jahrhunderts eine Umdeutung Maria Theresias: Die bürgerliche Hausfrau, Gattin und Mutter, die erweiterte Landesmutter wird geboren<sup>41</sup>. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war es allerdings noch nicht so weit. Eine habsburgische Regentin von Gottes Gnaden blieb die auserwählte Herrscherin und wurde als solche gefeiert.

In der intellektuellen Öffentlichkeit wurde das Bild einer Hausmutter mit den entsprechenden Tugenden als zeitgemäßes Frauenbild propagiert. Die (bereits erwähnte) einflussreiche Schriftstellerin Caroline Pichler beispielsweise widmete einer ihrer Schriften, „Über weibliche Erziehung“<sup>42</sup>, dem weiblichen Tugendkodex und entlehnt diesen dem Modell der vormodernen Hausmutter. Sie lehnte das

<sup>37</sup> HORMAYR, Plutarch, Bd. 11 (1807) 1–216.

<sup>38</sup> Ebd. 96 ff.

<sup>39</sup> Bei HEINDL, Vom schwierigen Umgang mit (Helden-)Ahnen 408 f. *Original???* 🍏

<sup>40</sup> Ebd. 412 f.

<sup>41</sup> Ebd. 414 f.; Waltraud HEINDL, Prinz Eugen von Savoyen. Heros et Philosophus. Gedanken zu einem männlichen Schulbuchhelden, in: BARTH-SCALAMANI-BAUER (Hgg.) Tausendundeine Geschichten aus Österreich 56–74, hier 63.

<sup>42</sup> Caroline PICHLER, Über weibliche Erziehung, in: Sämtliche Werke, Bd. 59 (Wien 1854) 9–54.



weibliche Emanzipationsmodell der Aufklärung, das ihr aus ihrer eigenen Erziehung bekannt – und das ihr übrigens auch von ihrer Mutter, der Kammerfrau Maria Theresia Charlotte Greiner, vorgelebt worden – war, vehement ab und pries Häuslichkeit, weibliche Folgsamkeit und stille Demut, Untertänigkeit gegenüber dem Ehemann als zeitgemäße weibliche Tugenden<sup>43</sup>. Die Stilisierung der weiblichen Figuren in ihren Romanen folgt diesem Modell.

Es ist zu vermuten, dass in diesem kulturellen Klima das Modell des Landesvaters als einigendes Symbol an Einfluss und Stärke gewinnen konnte.

#### IDOLE UND HELDINNEN IN DEN „KÖNIGREICHEN UND LÄNDERN“

Fast gleichzeitig mit den Versuchen, die Habsburgerherrscher zu mythisieren und in Kontrast dazu, setzten – abseits der offiziell lancierten Geschichtsschreibung entfernt vom Zentrum, der Haupt- und Residenzstadt Wien, anders geartete Prozesse der Mythenbildung ein. In den Narrativen der Königreiche und Länder entwickelte sich gleichsam in einem Konkurrenzverfahren eine reiche kulturelle „Heldenproduktion“, als wollte jede Nation und jedes Land das Recht auf eigene Helden proklamieren.

Es sind zunächst zumeist volkstümliche Erzählungen, in denen diese Leitfiguren der Länder figurieren (und erst später sollte sich die wissenschaftliche Geschichtsschreibung mit ihnen beschäftigen), sie stammen aus der jeweiligen Region – eindrucksvolle Männer mit tapferem, einsatzbereiten Charakter –, bemerkenswerter Weise wird aber auch eindrucksvollen aus dem Land gebührender Platz geboten!

Andreas Hofer beispielsweise, ist nicht der einzige Held, der im antinapoleonischen Widerstand den Tod für die Freiheit des Landes Tirol nicht scheut. Es gibt auch ein weibliches Pendant: die Baronin Sternberg, die in Männerkleidern gegen die französischen Feinde kämpft, eine Tiroler Amazone ohne Amazonenheer! Erzherzog Johann, in langjährigem Widerstand zu seinem Bruder, den regierenden Kaiser Franz, wird zum volkstümlichen regionalen Landesvater der Steiermark stilisiert, nicht minder aber wird seine brave Ehe- und Hausfrau, die bürgerliche Postmeistertochter vom Grundlsee, Anna Plochl, die bei den Steirern als eine der ihren sehr bald volkstümlichen Ruhm erringen sollte, zur Landesmutter erhoben. Der Landespatron von Niederösterreich, Herzog Leopold III. von Babenberg, bereits seit dem späten 17. Jahrhundert Leopold der Heilige, wird mit seiner Frau, der seligen Agnes verehrt, die sich selbst politisch durch bedeutende Klostergründungen hervorgetan hatte.

Das Ideal der Leitfiguren und Helden / Heldinnen erscheint dadurch in den Landes-Narrativen (vorwiegend der „Erbländer“) eigentümlich „domestiziert“,

<sup>43</sup> Waltraud HEINDL, Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt: Lebensideale und Lebensrealität von österreichischen Beamtenfrauen, in: FRIEDRICH-URBANITSCH (Hgg.), Von Bürgern und ihren Frauen 197–208, im besonderen 204 f.

das kämpferische Heroensymbol umgewandelt in Bilder von gutmütigen sanften Paaren, mit denen sich Männer und Frauen des Volkes gleicher Weise identifizieren konnten (eine Ausnahme bildet Andreas Hofer, der einzige „wahre“ kriegerischer National-Held ältere Tradition aus dem Landlibell und den vielen kriegerischen Konfrontationen mit Bayern; auch z.B. Selbstbewusstsein des steirischen Adels im Zusammenhang mit den Kriegen gegen die Osmanen).

Doch es gibt auch eine zeitgenössische (mitunter enthusiastisch betriebenen) Geschichtsforschung in den Ländern, die sich berühmten Vorfahren widmet. Nicht selten stehen hier auch mythischen Erzählungen und Figuren im Zentrum der historischen Wissenschaft. Das offensichtlich erste Anliegen der Geschichtsforschung, den Mythos auf seine Historizität hin zu überprüfen, rief heftige Diskussionen innerhalb der Zunft hervor und erreichte ein breites gebildetes Publikum. Hormayr wird nicht müde, seine Begeisterung über die Geschichtsforschung zu beteuern, die sich entfernt vom Zentrum in den Städten Graz, Brünn, Prag und Budapest entwickeln konnte. Er schreibt es dem geringeren Einfluss der Zensur in diesen Regionen zu. Ob die maßgeblichen „Herren in Wien“ von der slawischen und ungarischen Geschichte und Literatur wirklich nichts verstanden, wie Hormayr meinte, so dass sich die Geschichtswissenschaft seiner Meinung nach freier als in Wien entfalten konnte<sup>44</sup>?

Nationale Mythen von Reichsgründungen und Landnahmen werden dem Dunkel der Geschichte entrissen und Historisierungsversuchen unterworfen. König Stefan, der die ungarische Landnahme bewerkstelligte, das Reich und das (westliche) Christentum annahm, wird zum Symbol des ungarischen Staates stilisiert. Über Jahrzehnte lang andauernde Diskussionen von Historikern über die Geschichtlichkeit slawischer Mythen aus der grauen Vorzeit sorgen für Aufregung beim intellektuellen Publikum. Sagenhafte Männer wie auch Frauengestalten werden entdeckt und Querverbindungen zwischen ihnen hergestellt, wie die zwischen der tschechischen Libussa (Libuše) und der polnischen Wanda<sup>45</sup>.

Ein Diskurs der tschechischen Geschichte, der ab dem frühen 19. Jahrhunderts um die legendäre Libussa, Fürstin und Prophetin in einer Person, Gründerin von Prag, und um ihre Gefährtin, der amazonenhaften Kämpferin Vlasta, die beide seit Jahrhunderten in den volkstümlichen Narrativen der Tschechen figurierten, bietet

<sup>44</sup> Zum Beispiel Hormayr an Böttiger, Wien, 6. Juni 1818, VAJK, Hormayr és Böttiger, 31, Nr. 3, ebenso Wien, am 10. November 1827, ebd., 105, Nr. 41, auch München, 20. Jänner 1829, ebd., 121, Nr. 50., und 6. Februar 1829, ebd., 124, Nr.51.

<sup>45</sup> Über den Diskurs zum Mythos der Tschechen ausführlich Vladimír KARBUSICKÝ, Die Anfänge der historischen Überlieferung in Böhmen. Ein Beitrag zum Studium der mittelalterlichen Sängerepen (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Köln–Wien 1980) insbesondere 1–71; neuerdings Jitka MALEČKOVÁ, Nationalizing Women and engendering the Nation. The Czech National Movement, in: BLOM–HAGEMANN–HALL (Hgg), Gendered Nations, 298–302. Mein Dank gilt Frau Dr. Vyslouzil (Brünn), die mich auf die Verbindung Libussa – Wanda aufmerksam machte.

für den Zusammenhang von nationaler und Geschlechterideologie ein eindrucksvolles Beispiel.

Die sogenannte Cosmas-Chronik aus dem 10. Jahrhundert wurde gemeinsam mit der berühmten gefälschten „Handschrift von Zelená Hora“ (1818) eine wichtige Quelle für Historiker, die Meisternarrative der tschechischen Nationalgeschichte zu schaffen, in die die beiden Frauengestalten eingebunden wurden. Libussa, die Seherin und Prophetin, so erzählte der Mythos, hatte zwar Prag gegründet und eine weise, milde Herrschaft über das tschechische Volk ausgeübt, sie gab aber ihre Position dem Willen des Volkes folgend an den Bauern Přemysl ab, den sie heiratete und der Regent wurde. Er war es also – so eine der Interpretationen – der mit seiner Regentschaft die erste tschechische Herrscherdynastie, die Přemysliden, und damit den ersten tschechischen Staat gründete<sup>46</sup>. Vlasta, die Vertraute von Libussa, führte nach Libussas Tod mit einem Mädchenheer einen jahrelangen Kampf gegen die Herrschaftsübernahme durch die Männer in der Person von Přemysl und verteidigte so in einem Amazonenkrieg die Herrschaft der Frauen bis zu ihrem, Vlastas, bitteren Ende.

Die Historiker gingen sehr verschieden mit den angeblich mächtigen Frauen in ihrer Geschichte um. Einig war sich die historische Zunft erstaunlicher Weise über die Geschichtlichkeit der Libussa. Man erkannte sehr bald, dass weibliche Führerinnen in der Geschichte im Sinne der tschechischen Nationalbewegung zu „vermarkten“ waren. Mit großem Engagement wurde ein an sich problematischer Historisierungsprozess eingeleitet, in dem teilweise sogar die Historizität der kriegsführenden Amazone Vlasta, die zumindest als fragwürdig schien, diskutiert wurde.

Bereits durch die gefälschte „Handschrift von Zelená Hora“ war Libussa in die tschechische Nationalgeschichte inkorporiert worden, indem sie als eine hoch respektierte Person gedeutet wurde und als Beweis für den wichtigen Platz, den Frauen in der frühen tschechischen Gesellschaft inne hatten<sup>47</sup>. Folgerichtig beschreibt einer der Fälscher, Václav Hanka, in seiner 1824 erschienenen „Tschechischen Geschichte“ mit vielen Details Libussa als historische Fürstin, er widmet sich aber auch eingehend dem „Mädchenkrieg“ Vlastas, die er als positive und couragierte Frau sieht. Hanka feiert diese frühe historische Periode als das goldene Zeitalter der Tschechen, das mehr Göttinnen als Götter gekannt hätte.

Ab den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts erlebten vor allem der Libussa – Mythos aber auch die Vlasta-Erzählung mit dem Erstarren der tschechischen Nationalbewegung einen ungeheuren Aufschwung. František Palacký, der in der Historiographie des 19. Jahrhunderts bekanntlich höchstes Ansehen genoss, erkannte die Problematik, die mit der Anerkennung der Geschichtlichkeit der Vlasta verbunden war, Libussa und die sagenhafte starke Position der Frauen in der tschechi-

<sup>46</sup> Vít VLNAS, Zdeněk Hojda, „Gönnt einem jedem die Wahrheit“, in: FLACKE, *Mythen der Nationen* 504–508.

<sup>47</sup> Zur folgenden Analyse MALEČKOVÁ, *Nationalizing Women* 299 f.

schen Gesellschaft sah aber auch er (in der „Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und in Mähren“, 1850) positiv – als den Beweis für das demokratische Prinzip, das bei den frühen Tschechen geherrscht hätte – im Gegensatz zu der germanischen Gesellschaft<sup>48</sup>, eine nationale Interpretation, die sich weiter verstärken sollte. Einen der literarischen Höhepunkte bildete schließlich Jan Kollárs Darstellung in seiner erfolgreichen und einflussreichen „Tochter der Sláva“, in der er nicht nur Libussa sondern auch Vlasta als Symbol nicht nur für die Tschechen sondern für das Slawentum schlechthin sieht.

Vladimír Macura zeigte bereits den für diese Zeit grundlegenden Deutungswandel, der an den weiblichen Mythen vollzogen wurde<sup>49</sup>: Um die Heldinnen der nationalen Meisternarrative für die Glorifikation der tschechischen Nation heranzuziehen, waren zwei Neuinterpretationen notwendig: Die Gestalten mussten erstens entmythisiert und in die historische Realität (auch wenn diese noch so zweifelhaft war) erhoben werden; zweitens hatte die Kategorie Weiblichkeit als solche gegen das Zeitverständnis positiv umgedeutet zu werden, so dass die Femität für die tschechische Nation in Anspruch genommen werden konnte. Jan Kollárs Interpretation wirkte prägend. Die Slawen würden repräsentiert durch mythische Frauengestalten, die Germanen / Deutschen durch einen männlichen Gott, das weibliche (friedfertige) Prinzip stünde daher für die Slawen, das männliche – in Kontrast dazu – für die (kriegerischen) Germanen / Deutschen.

Die vollkommene Vereinnahmung der mythischen Frauengestalten für die nationale Bewegung war vollzogen, auch wenn es sich um eine ganz und gar unzeitgemäßen Konversion der Geschlechterideologie handelte, die von den Historikern – ohne sich offenbar durch die Umdrehung der „gottgewollten Ordnung der Geschlechter“ gestört zu fühlen – vorgenommen wurde. Sie interpretierten zum höheren Wohle, zur Legitimation ihrer Nation, zur Rechtfertigung der nationalen Herrschaftsansprüche.

Die Beispiele zeigen den grundlegenden Unterschied, der zwischen den Konzepten personalisierter Geschichtsbilder des Gesamtstaates und der Nationen herrschte. Die historischen Konstruktionen der Nationen waren mit weit mehr Emotionen und daher – der herrschenden Geschlechterideologie entsprechend – mit mehr „Weiblichkeit“ versehen als die Mythen des Gesamtstaates, die – rationaler und nüchterner – auf dem Entwurf der allein herrschenden Landesväter basierten, die allerdings weit entfernt, den Landeskindern daher fremd und in Wirklichkeit unväterlich erscheinen mochten. Die Erweckung der Liebe zur Gemeinschaft bedarf der Emotionalisierung weit mehr als die nüchterne Bejahung einer von Rationalität getragenen Gesamtstaatsidee. Gefühle leben von Symbo-

<sup>48</sup> Ebd., 300 f.

<sup>49</sup> Vladimír MACURA, *Znamení zrodu. České obrození jako kulturní typ* [Im Zeichen der Geburt. Die tschechische nationale Wiedergeburt als Kulturtypus] (Praha 1983) wird bei MALEČKOVÁ, *Nationalizing Women* 301 f., diskutiert.

len und bekannten, lebensnahen Zeichen. Was konnte das vernünftige Ideal des rationalen Gesamtstaates, der durch die landesväterlichen Herrschermythen dem Publikum nahegebracht werden sollte, ausrichten gegen glühende Kämpfer für die Nation und gegen friedfertige, weise Führerinnen, die sich dem Volk hingaben? Als emotionsgeladenes modernes Element der nationalen Identitätsbildung wirkten sie vermutlich weit zündender auf Bürger und Bürgerinnen als es die etwas langweiligen und steifen landesväterlichen Idole des Gesamtstaates zu tun vermochten. Hinter den personalisierten Geschichtsnarrativen der Länder und Nationalitäten des Kaiserstaates verbergen sich handfeste national-regionale Interessen, die gegen das Programm des Gesamtstaates stehen mussten. Männer und Frauen anzusprechen war Teil des nationalen Programms. Die Historiker stellten sich in dessen Dienst.

Als Kulturpolitik der Nationalbewegung, als Versuche, den nicht dominanten Nationen der Monarchie Nationalgeschichte und Identität zu vermitteln, waren diese heroischen Geschichtsbilder allemal effektiv. Sie repräsentierten ein probates Instrument, sich kulturell gegen die dominante Gesamtstaatsgeschichtsschreibung der österreichischen Monarchie zur Wehr zu setzen und ebenbürtige Symbole und Traditionen zu entwickeln.

In der Realität leiteten die Historiker, Literaten und Publizisten nicht Historisierungsprozesse ein, sondern vollzogen eine „Re-Mythisierung“: Ein jahrhundertalter, dem Volk vertrauter Mythos wurde mit allen den der „seriösen Geschichtsforschung“ zur Verfügung stehenden Mitteln historisiert, um ihn wissenschaftlich zu beweisen und ihn dadurch umso sicherer zu einem neuen Mythos zu stilisieren. In den Prozessen der Mythisierung von historischen Tatsachen wird, wie Roland Barthes formuliert, aus dem Kulturprodukt (der Geschichte) ein Naturprodukt (der Mythos) geschaffen,<sup>50</sup> das, wie wir sahen, zum steinernen symbolischen Denkmal für die nationale Abstammungsgemeinschaft gerann – zumindest für eine Periode lang bis eine neue Zeit neuer Mythen bedurfte.

---

<sup>50</sup> Roland BARTHES, *Mythen des Alltags* (Frankfurt am Main 1983) 113.

